

Ein Brief ins Blaue

Autor(en): **Baltinester, Wilhelmine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur zweimal während der ganzen Fahrt sah es aus, wie wenn es in Aegypten Wolken gäbe. Einmal, als für kurze Zeit ein Sandsturm tobte und mit dichten Staubwolken die Sonne verfinsterte. Ein andermal — und da waren wir tatsächlich wie aus den Wolken gefallen — als ein als Gast auf unserm Dampfer mitfahrender Amerikaner die mit dem weißen Kreuz im roten Feld stolz vom Schiffsbord wehende Flagge zugunsten des Sternenbanners herunter holen wollte. Es kam selbstverständlich nicht zum Streichen unserer Flagge. Sie blieb gehißt und flatterte neben der Halbmondsflagge Aegyptens fröhlich weiter.

Bruder Jonathan wird ihr deswegen kein schlechtes Andenken bewahrt haben.

Bald lassen wir, mit schönem Rückblick auf die tief im Wasser stehenden Tempelruinen von Philae und die Felsen der Katarakteninsel Bige, den Umschlagplatz von Shellal hinter uns. Je weiter wir stromaufwärts kommen, desto wasserreicher und seerartiger wird der Nil, ganz im Gegensatz zu unsern Flüssen, die durch Aufnahme von andern Gewässern größer werden, je mehr sie sich dem Meer nähern. In Aegypten ergießt sich keine Quelle, kein Bächlein in den Nil, weshalb er wegen der sich zwischen den glühend heißen Wüsten stark geltend machenden Verdunstung und infolge von Wasserentnahme weiter unten immer mehr abnimmt. (Fortsetzung folgt.)

Ein Brief ins Blaue.

Von Wilhelmine Baltinester.

Dorothea Engler saß in der kleinen Stadt, Jahr für Jahr. Sie hatte Arbeit, und sie konnte davon leben, und es waren Sonntage da, müde, leere, ohne Freunde und ohne Freude. Jeder Tag war wie der andere, und keiner war sonderlich frisch und schön. Man konnte nicht sagen, daß Dorothea Engler häßlich war. Aber sie fand doch nicht „den Richtigen“. Oder er sie nicht, was eigentlich ganz dasselbe und immer traurig ist. — Eines Abends, das Herz brennend vor Leere, setzte sich diese Frau, die in ihrem Leben nichts Seltsames, nichts Besonderes gewagt oder getan hatte, vor einen Briefbogen und schrieb einen Brief, den echten und besten, den sie in den dreißig Jahren ihres Daseins geschrieben, gefühlt und erdacht hatte. Sie nahm jedes Wort aus ihrem Herzen. Der Brief sprach von ihrem Leben, von ihrem Alleinsein, von ihrer Sehnsucht, und ein ganz kleines Schimmern von Hoffnung war darin. Hoffnung ist der Luxus der Armen. Sie hatte nie besonders schön oder fließend geschrieben. Heute war jedes Wort am rechten Maße, sie schrieb in traumhafter Verzückung, und sie schrieb gut. — Dann war der Brief zu Ende, der letzte Punkt gesetzt. Es blieb nichts zu tun, als die Adresse zu schreiben. An wen? Das war das Schmerzlische. Wenn sollte eine Frau aus ihrer wehen Einsamkeit diesen Brief senden? Dorothea sah eine Weile und grübelte in das Licht ihrer Lampe hinein. Sie kannte keine einzige Stadt, außer ihrer Vaterstadt, aus der sie nie herausgekommen war. Aber ihr war irgendein Berliner Straßennamen im Gedächtnis, ein hübscher, klingender, angenehmer. Sie schrieb einen Familiennamen, den viele Leute haben: „Herrn Müller“, und dann: „Berlin“ und den hübschen Straßennamen und die Hausnummer drei, weil Nummer drei eine gute Nummer, eine Glücksnummer ist. Noch am selben Abend ging sie aus und warf den Brief in den Postkasten. Eine Weile lang blieb sie neben dem Postkasten, der so viele Schicksale schluckt, auf der dunklen Straße stehen,

blickte zum Nachthimmel auf, atmete tief auf und ging ins Haus zurück, die Treppe hinauf zu ihrer Einsamkeit. — Der Brief kam nicht zurück, obwohl sie den Absender vermerkt hatte. Ein Brief kann in Verlust geraten, kann ein Schicksal verändern, kann ein Menschenleben aufbauen oder niederreißen. Eines Tages, als sie aus dem Bureau kam, lag etwas Weißes, Schimmerndes im Türbriefkasten, der jahrelang leer gewesen war. Das Schloß war rostig, und sie hatte Mühe, es aufzubringen. Mit zitternden Händen nahm sie den Brief heraus. Absender: Peter Müller, Berlin,straße 3. Da war er! Noch hielt sie ihn zweifelnd in der Hand. Ein guter Brief? Eine scherzhafte, verletzende Antwort vielleicht? Etwa so: „Ich bin verheiratet und bedauere aufrichtig, für Ihr Herz keine Verwendung zu haben.“ — Sie schämte sich ihres Briefes. Was man in einer wehen, dunkeln Stunde schreibt, kann man, nüchtern geworden, nicht immer verantworten. Langsam öffnete sie den Brief. Warme, gute Worte kamen vor ihre Augen. Ein Mensch, einsam wie sie selbst. Ein Mensch, der die Hand, die sich ihm aus der großen Welt entgegenstreckte, dankbar nahm. Am Sonntag wollte er kommen. Wie ein Gebetbuch hielt Dorothea Engler den Brief, der ihrer großen Einsamkeit ein Ende machte. — Er brachte Glück, der Brief ins Blaue. Dorothea Engler und Peter Müller haben den Brief ins Blaue und die Antwort darauf nie bereut.

Der Ryfflihof mit dem Savoy = Hotel und die Modernisierung der Neuengasse in Bern.*)

So ganz neu und jung, wie der Name vermuten ließe, ist die Neuengasse auch nicht mehr, aber zu den eigentlichen historischen Gassen des alten Berns gehört sie doch auch nicht. Ihren heutigen Namen hat sie vielleicht zum Andenken an das ganze Quartier, in dem sie sich befindet, erhalten. Im alten Bern hieß nämlich der Stadtteil zwischen Käfig- und Christoffelturm die „Neue Neuenstadt“ oder auch die „ukre neuenstat“. Die heutige Neuengasse aber hieß zu jener Zeit die „Bubengasse“ und war unbedingt nur ein bedeutungsloses Seitengäßchen. Da aber dieser

*) Die historischen Daten stammen aus Ed. von Rodt's Bernischer Stadtgeschichte.



Ansicht der Neuengasse mit den Feuerwehmagazinen usw., an deren Stelle nun der Ryfflihof steht.